HELDIN

Schweiz, Deutschland 2025
Originalsprache: Schweizerdeutsch und Deutsch

Regie:	Petra Volpe
Drehbuch:	Petra Volpe
Kamera:	Judith Kaufmann
Schnitt:	Hansjörg Weißbrich
Musik:	Emilie Levienaise-Farrouch

Spielfilm, ca. 88 Minuten, FSK: ab 6 Jahren

Darstellende

Leonie Benesch	Floria Lind
Sonja Riesen	Bea Schmid
Selma Jamal Aldin	Amelie Afshar
Alireza Bayram	Jan Sharif
und weitere	

Preise und Auszeichnungen

- Auszeichnung der Deutschen Film- und Medienbewertung mit dem Prädikat „besonders wertvoll“
- Film des Monats der Jury der Evangelischen Filmarbeit im Februar 2025
- Nominierung für Leonie Benesch für den Europäischen Filmpreis 2026
- Drei Nominierungen für den Schweizer Filmpreis 2026, unter anderem als „Bester Film“
- Einreichung bei den Oscars 2026 als „Bester internationaler Film“, allerdings keine Nominierung in der Endauswahl

Uraufführung bei den 75. Internationalen Filmfestspielen von Berlin 2025.

Inhalt

„Floria arbeitet als Pflegefachfrau auf der onkologischen Chirurgie-Station eines Schweizer Krankenhauses. Sie macht ihren Job mit Leidenschaft. Tabletten sortieren, Blutdruck messen, Infusionen legen, schmerzfrei eine Vene anpieksen – das alles ist Routine, die Floria leicht von der Hand geht. Und sie hat ein Gespür dafür, wenn Patienten etwas anderes brauchen als Medikamente: Zuwendung, seelische Fürsorge. Als sie an diesem Tag die Spätschicht antritt, herrscht Notstand: Die unter chronischem Personalmangel leidende Station ist voll belegt, eine Kollegin ausgefallen. Auf Floria prasseln Anfragen und Anforderungen ein: Ein alter Mann wartet dringend auf seine Diagnose, eine besorgte Familie hat sich um das Bett der schwerkranken Mutter versammelt, eine Kettenraucherin muss eingefangen werden, ein Privatpatient mit finsterer Prognose kompensiert seine Angst durch permanente Sonderwünsche. Floria gerät an ihre Grenzen.“
(Inhaltsangabe nach https://filmdesmonats.de/filme/heldin)

Der Film basiert auf den realen Erzählungen der Pflegefachperson Madeline Calvelage, die sie in ihrem Buch *Unser Beruf ist nicht das Problem: Es sind die Umstände* 2020 veröffentlichte.

Themen und Motive

(K)ein Thriller: „Es ist immer noch etwas unerledigt“

Der Film erzeugt beim Zusehen eine innere Anspannung. Manchmal fühlt man sich dabei an das Tempo und die Spannung erinnert, die man sonst aus dem Thriller-Genre kennt. Merkmale dieses Genres lassen sich in *Heldin* durchaus wiederfinden: So wird Spannung durch die Überlagerung und das Nebeneinanderherlaufen von verschiedenen Schauplätzen und Handlungen erzeugt. Im klassischen Thriller erleben wir meist Handlungen parallel, indem zum Beispiel zwischen Gejagtem und Jäger hin und her geschnitten wird: Wird es der Polizei gelingen, die Gangster rechtzeitig zu schnappen? Zeit wird hier verdichtet und den Zuschauenden die Möglichkeit gegeben, die sich aufeinander zu bewegenden Handlungen parallel mitzuerleben.
In *Heldin* laufen die Ereignisse auch parallel, doch mit einem entscheidenden Unterschied: Die Anforderungen der Patient*innenversorgung in den verschiedenen Zimmern des Krankenhauses sind simultan präsent, doch wir erleben hier keine zeitliche Verdichtung, sondern müssen, wie Floria, das „Nacheinander“ der Versorgung aushalten. Deutlich wird dies vor allem, wenn Floria zum Beispiel gerade

auf dem Weg ist, Schmerzmittel für eine Person zu organisieren, dann auf dem Flur aber von einer anderen Patientin abgefangen wird, die um die Einnahme ihres Medikaments bittet. Die Spannung erzeugt sich nun vor allem in der Auflagerung dieser Forderungen und Aufgaben. Wenn Floria das eine tut, denken wir vielleicht schon an das nächste: „Das muss sie doch auch noch machen. Hoffentlich vergisst sie es nicht."
Als Zuschauende erleben wir jeden einzelnen Handgriff von Floria mit, sei es das wiederholte Messen von Vitalzeichen oder das Aufziehen von Spritzen: Handlungen, die klassischerweise in anderen Filmen zeitlich verdichtet, also nur angedeutet oder übersprungen werden, weil sie Routinen darstellen, die die Handlung nicht vorantreiben. In *Heldin* wird unsere Aufmerksamkeit bewusst auf diese Tätigkeiten, die Sorgfalt und Konzentration erfordern, gelenkt, denn: Sie sind die eigentliche Handlung. In *Heldin* gibt es keine große Rahmenerzählung, kein Geheimnis, das es zu lüften gilt, sondern lediglich die Frage, wie Floria dem, was von ihr gefordert wird, gerecht werden kann – fachlich-pflegerisch wie auch sozial-emotional.

Element und Unterbrechung

Floria ist professionelle Pflegefachkraft: Das sieht und spürt man. Sie weiß sehr genau, was wann zu tun ist, versucht den Anforderungen gerecht zu werden und zeigt trotz der hohen Belastung keine gekünstelte Empathie. Im Gegenteil: Sie geht respektvoll mit Patient*innen um, setzt sich sogar für ihre Belange gegenüber den behandelten Ärzt*innen ein und scheut dabei nicht den Konflikt. Sie priorisiert, delegiert und kommuniziert. Das wirkt sehr routiniert, aber keineswegs abgespult. Sie ist in ihrem Element.
Doch der Film lässt uns auch an den Momenten teilhaben, die diesen Modus der Funktionsausübung zeitweise unterbrechen. Zum einen sind das die Momente, die für Patient*innen und Floria heilsam sind und die Bedeutung der sozial-emotionalen Aspekte des Pflegeberufs hervorheben. Einmal singt Floria gemeinsam mit einer desorientierten älteren Frau *Der Mond ist aufgegangen*, was sie beruhigt und wieder gut schlafen lässt. Ein anderes Mal lässt sie sich von einem Patienten erzählen, wie sehr er seinen Hund vermisst oder sie bringt den Kindern einer schwer an Krebs erkrankten Frau einen Lolli mit – kleine Gesten, die sie im Sinne eines zunehmend ökonomisierten Gesundheitssystems Zeit „kosten", aber ihren eigentlichen Wert erst durch sich selbst hervorbringen. Die Situation als Patient*in wird in Teilen als ein Angewiesen-Sein erlebt und die eigene erlebte Autonomie kann schwinden. In den heilsamen Momenten wird ein Stück der Autonomie zurückgegeben, auch wenn dies unter Umständen eine Inanspruchnahme des Pflegepersonals bedeutet.

Zum anderen gibt es auch unheilvolle Unterbrechungen. Der rote Lichtruf inklusive eines schrillen Signaltons, den Patient*innen durch das Betätigen der Klingel am Bett auslösen können, unterbricht Florias aktuelle Aufgabe und löst eine Neu-Priorisierung der aktuellen Situation aus. Es ist ein Zeichen, das jederzeit einbrechen kann. Unterbrechungen begegnen uns auch, wenn etwas außerhalb der Routine, der eigentlichen Vorgehensweisen, passiert. Deutlich wird dies beispielsweise in dem Moment, als Floria die Medikamente von zwei Patienten vertauscht, infolgedessen bei einem eine allergische Reaktion auftritt. Zunächst reagiert sie darauf wieder mit Routine: verständigt die Stationsärztin, stellt Medikamente bereit und beruhigt den Patienten. Ist die Aus-der-Reihe-Situation geklärt, hält Floria inne. An ihrem entrückten Blick ist es bereits abzulesen: Sie ist erschüttert über sich selbst, die Medikamente vertauscht zu haben, was sie gegenüber der Ärztin auch verbalisiert. Diese versucht sie eher floskelhaft zu beruhigen und betont, dass allen mal Fehler passieren würden. Doch an Florias Blick wird die ganze Verantwortung deutlich, die auf ihr lastet: Ein Fehler kann fatale Folgen haben.

Der Tod

Die stärkste Unterbrechung erfährt sie, als eine Patientin nicht mehr atmet und eine Reanimation eingeleitet werden muss. Die Frau verstirbt und Floria sieht sich konfrontiert mit den drei Söhnen, die ihr vorwerfen, sie sei nicht bei ihrer Mutter gewesen. Floria antwortet nicht, auch hier spricht ihr Blick: Sie wirkt berührt vom Tod der Frau. Als Zuschauende spüren wir die Ohnmacht, die sich mit diesem Moment verbindet. Auf dem Balkon des Spitals sackt sie zusammen und weint: Das, was sich in ihrem Blick zuvor angedeutet hat, bricht sich nun Bahn. Dieser Moment kann interpretiert werden als Moment eines Weinens um die Umstände, die zu dem Tode führen, aber auch um die menschliche Begrenzung, nicht absolut helfen zu können.

Es ist in gewisser Weise ein Ausagieren von dem, was nie ganz gesagt werden kann: Leid und Tod lässt sich nicht routinisieren.

Im Anschluss daran bereitet Floria die verstorbene Frau für den Transport in die Kühlräume des Spitals vor. Sie öffnet das Fenster, schließt vorsichtig ihre Augen, legt ihr eine Kinnstütze an, um ihre natürliche Gesichtshaltung zu wahren, und verdeckt diese mit einem Tuch. Auch hier: Jeder Handgriff sitzt, sie ist in ihrem Element. Und doch ist alles anders: Der Film zeigt diesen Moment nicht als Routine, sondern als Ritual. Floria lädt durch ihre behutsame und würdevolle Art die Handlungen mit Symbolkraft auf und wir merken, dass es hier um Abschied und

Geleit geht. Das Öffnen des Fensters ist als Moment zu lesen, der Seele der verstorbenen Person den Weg ins Freie oder in den Himmel zu ebnen. Dann geht die Schicht weiter.

In der letzten Einstellung des Films begegnet uns der Tod noch einmal neu: Floria ist mit dem Bus auf dem Heimweg, neben ihr ein leerer Platz. Die verstorbene Frau kommt auf sie zu und setzt sich. Sie blicken sich an und Floria legt ihren Kopf auf die Schulter der Verstorbenen. Dieses Bild lässt sich auf unterschiedliche Weise deuten und befragen. Es zeigt jedenfalls, dass das, was in einer Schicht passiert, nicht mit dem Verlassen des Krankenhauses verschwindet, sondern dass es weiterwirkt. Die Verstorbene kann hier als Symbol für jene Ereignisse gelesen werden, die eine Verarbeitung über Dienstschluss hinaus benötigen. Auch weist die Szene daraufhin, dass die Konfrontation mit Tod und Sterben Last sein kann und nicht selten allein getragen werden muss. Das Anlehnen an die Verstorbene ist aber auch ein Mitfühlen, eine Art des Gedenkens und der Anerkennung, dass der Tod ebenso zum Leben dazugehört.

Umgang mit dem Tod

Insgesamt ist der Tod im Spital, gerade auf der Station der Onkologie, fortwährend präsent. Die Patient*innen sind mit dem Thema des Tods beschäftigt, aber auch die Angehörigen bangen um ihre Liebsten. Als Floria der Tochter eines krebserkrankten Mannes sagt, sie solle sich auch mal eine Pause gönnen, erwidert sie, sie wolle nicht den Moment verpassen, wenn er verstirbt. Mit welchem Druck und welcher Gegenwärtigkeit des Todes die Menschen hier konfrontiert sind, wird in solchen Mikro-Momenten deutlich. Bei dem einzigen Privatpatienten auf der Station zeigt sich der Umgang mit dem Tod in Form von Abwehr: Seine Wut über seine Erkrankung lässt er an Floria aus, indem er sie kommandiert und die Zeit stoppt, wie lange sie für seine Versorgung braucht. Durch einen Konflikt zwischen beiden, in welchem Floria im Affekt sehr harsch auf seine kontrollierende Art reagiert, löst sich etwas. Durch den Konflikt stellt sich sogar ein Moment der Nähe ein, in welchem er seine Abwehr reflektiert und über seine Angst zu sterben spricht, verbunden mit der existenzialistischen Frage: „Warum ich?“

In diesem Moment wird eine seelsorgliche Dimension des Pflegefachberufs deutlich. Floria beschwichtigt nicht, hat keine kluge Antwort parat, sondern hört zu und hält seine Hand.

Eine Heldin sein? – Gedanken zum Titel

Was macht jemanden zur Heldin oder zum Helden? Es ist meist eine Zuschreibung von außen. Wir als Zuschauende können nach dem Film wahrscheinlich schnell bejahen: Ja, Floria ist eine Heldin. Sie leistet unter widrigen Umständen einen unverzichtbaren Dienst an der Gesellschaft und wir erkennen schnell: Auch wir könnten ihre Patientin sein.

Der Titel erinnert auch an den Balkon-Applaus zu Zeiten der Corona-Pandemie im Jahr 2020. Ritualisiert versammelten sich Menschen am Abend in verschiedenen Ländern auf dem Balkon und applaudierten den Menschen, die im Gesundheitswesen ihren Dienst taten. Auch hier schwingt die Stilisierung der Beschäftigten als Held*innenfiguren mit. Dieses Phänomen blieb nicht ohne Kritik, da der Applaus zwar vordergründig eine Geste der Wertschätzung war, diese jedoch dazu anleiten könnte, über die strukturellen Probleme, vor allem hinsichtlich Einsparungen oder nicht ergriffenen Maßnahmen in Bezug auf den Pflegeberuf, hinwegzusehen. Der Mythos von Held*innen kann eng mit dem Motiv der Aufopferung verbunden sein: Die einen opfern sich, wodurch die Mängel im Gesundheitssystem verdeckt gehalten werden, und andere stehen daneben und stilisieren diese Aufopferungshaltung. Zuletzt entlaste die Heldenerzählung die Öffentlichkeit so von ihrer Verantwortung. (Dass es in den letzten Jahren Veränderungen gab, die unmittelbar den Pflegeberuf betreffen, ist unter dem Kapitel „Reales und Nicht-Realisiertes“ zu lesen.) Hier soll es um die benannte Spannung gehen, die dieser Titel umfängt: Klar ist, dass Regisseurin Petra Volpe mit dem Titel ihre Anerkennung für den Pflegeberuf ausdrücken will. Allerdings bleibt sie dabei nicht stehen, sondern positioniert sich explizit durch die Texttafeln am Ende des Films:

„Bis zum Jahr 2030 werden in der Schweiz 30.000 Pflegefachkräfte fehlen. 36% der ausgebildeten Pflegenden steigen bereits nach vier Jahren wieder aus.

Laut WHO ist der weltweite Mangel an Pflegefachkräften ein globales Gesundheitsrisiko. In Deutschland können laut Statistischem Bundesamt bis 2029 rund 260.000 Pflegende fehlen.“

Hiermit pointiert Regisseurin Petra Volpe die politische Dimension ihres Films, die sie auch in Interviews nicht verschweigt: Ihr gehe es darum, auf die Missstände im Pflegeberuf hinzuweisen, was Personalmangel, Lohn und psychische Belastung

betreffe. Aber auch macht die Texttafel am Ende des Films deutlich, dass es hierbei nicht nur um die Fachkräfte allein geht. Aufgrund des demografischen Wandelns ist das Thema als gesamtgesellschaftliche Herausforderung zu lesen.

Gleichzeitig kann der Film mit seinem Inhalt selbst auf eine politische Dimension hin gelesen werden: Der Film harmonisiert oder romantisiert die Verhältnisse im Spital nicht, sondern zeigt die Auswirkungen ebenjener, ohne sie filmisch zu überzeichnen. Der Film verschreibt sich dabei fast einem dokumentarischen Stil, wie von Kritiker*innen immer wieder betont und gelobt.

Somit siedelt sich der Titel in einem Spannungsfeld an. Der nicht unkritische Heldenbegriff wird als Würdigung aufgefasst und doch erzählt der Film von der Brüchigkeit, dass das Ideal der Heldin nicht aufrechtzuerhalten ist – nicht aufgrund von Florias Arbeit oder ihrer Art, sondern aufgrund der Umstände, die sie erst zur Heldin werden lassen müssen, um in diesen zu bestehen.

Inszenierung

Kameraarbeit – Nah und dynamisch

Kamerafrau Judith Kaufmann heftet sich visuell an die Fersen von Floria. Dabei fängt sie immer wieder den vielsagenden Blick der Hauptdarstellerin ein, ohne dass es zu einer Überhöhung im Sinne eines „Achtung Emotion!“ kommt. Dabei zeigt uns der Film diesen Blick in den Momenten, in welchen Floria selbst mit ihren emotionalen Reaktionen im Zentrum steht oder wo sie ihren Patient*innen einen lächelnden Blick schenkt, welcher mehr sagt, als Worte es täten.
An anderen Stellen steht Florias Handeln im Zentrum der Kameraarbeit: die gekonnten Handgriffe bei der Betreuung der Patient*innen oder die filigrane Arbeit beim Präparieren von Medikamenten. Es geht so auch um Pflege als Handwerk und ihre Ausführung, welche ebenso unter Stress Präzision erfordert. Die Kamera ist dabei dynamisch und folgt Florias Bewegungen. Verschnaufpausen gibt es nur, wenn auch Floria innehält. Insgesamt kann der Stil als pseudo-dokumentarisch beschrieben werden, so verzichtet die Kamera auch weitgehend auf andere stilistische Mittel, die über das Dargestellte hinaus mehr erzählen würden.

Nur wenige Momente laden sich visuell mit mehr Bedeutung auf. So zum Beispiel die Szene, in der Floria genervt von der Forderung des Privatpatienten Herrn Severin einen Tee kocht. Die Einstellung, die den brodelnden Wasserkocher zeigt, ist Symbol für das Brodeln in Floria und steht dramaturgisch kurz vor dem Atem-

stillstand der Patientin, die Floria reanimieren muss. Die Emotionen drohen *überzukochen*, in der Folge reagiert Floria harsch auf den Privatpatienten und seine Kontrollspielchen.

Weiter fallen zwei, wenn auch kurze, Einstellungen aus dem Schlag-auf-Schlag-Tempo heraus: Einmal wendet sich die Kamera um und lenkt den Blick der Zuschauenden durch ein Fenster langsam auf Landschaft, Autobahn und die noch erleuchtete Stadt. Diese Einstellung bildet einen interessanten Kontrast zur visualisierten Hektik des Pflegealltags. Zugleich könnte es zeigen, dass das, was auf der Station passiert, zwar mitten in der Gesellschaft stattfindet, doch die Geschehnisse gleichzeitig nahezu hermetisch abgeriegelt sind. Es ist ein Ort, an dem das Leben existentiell wird und Fragen nach Tod, Sinn und Trost hervorgerufen werden, und doch ist es auch ein Ort, der gemieden werden will. Nur wer krank ist, ist hier.
In einer anderen Einstellung blicken wir von außen auf das Spital. Mittlerweile ist es dunkel geworden und wir sehen Floria klein aus weiter Entfernung am Fenster stehen. Hier blicken wir hinein ins Spital, aber können doch nicht erkennen, was sich hinter den Fenstern abspielt: Die Einstellung ist direkt nach dem Tod der Patientin angesiedelt, welchen Floria unmittelbar miterlebte. Diese Einstellung markiert Distanz zum Geschehen. Waren wir vorher nah dran und fühlten uns durch die Nähe zu Floria gar beteiligt, werden wir hier auf unsere Beobachter*innenperspektive zurückgeworfen, die als Nicht-Pflegefachperson unsere eigentliche Position ist. Wirklich zu begreifen, was die Konfrontation mit Tod und Leid im Kontext des Pflegeberufs bedeutet, bleibt uns verschlossen. Auch der Film ist nur ein Fenster, das uns dies ausschnitthaft vermitteln kann, so authentisch er auch sein mag. Das ist keine Schwäche des Films, sondern bietet Anlass über diese Diskrepanz – auch für eine politische Diskussion – nachzudenken.

Musik – Hope there's someone

Insgesamt ist das musikalische Arrangement eher unaufdringlich, treibt in entscheidenden Momenten die Spannung mit an, aber überlagert nie das Gezeigte. Emotionalität wird nicht künstlich erzeugt.
Der Film schließt mit einer Montagesequenz, die die Patient*innen in ihren Betten zeigt. Dazu läuft ein Song von ANOHNI mit dem Titel *Hope there's someone*. Unter anderem heißt es dort:

Hope there's someone who'll take care of me
When I die, will I go?
Hope there's someone who'll set my heart free

Nice to hold when I'm tired

Oh, I'm scared of the middle place!
Between light and nowhere
I don't want to be the one
Left in there, left in there

Übersetzung mit DeepL:

Hoffentlich gibt es jemanden, der sich um mich kümmert.
Wenn ich sterbe, werde ich gehen?
Hoffentlich gibt es jemanden, der mein Herz befreit.
Es ist schön, jemanden zu umarmen, wenn ich müde bin.

Oh, ich habe Angst vor dem Zwischenraum!
Zwischen Licht und Nirgendwo.
Ich möchte nicht derjenige sein,
der dort zurückbleibt, dort zurückbleibt.

Der Text des Liedes weist auf die existentielle Dimension des Helfens und des Da-Seins in Momenten des Todes hin, aber auch auf die Angst, die sich mit dem Übergang von Tod und Leben verbindet.

„Es so aussehen zu lassen, als hätte ich mein Leben lang diesen Beruf ausgeübt" – Hauptdarstellerin Leonie Benesch

Auf die Frage, was sie an der Rolle der Floria Lind gereizt habe, gibt Leonie Benesch die obenstehende Antwort (siehe Anhang: Interview mit SzeneHamburg). Zur Vorbereitung habe sie eine Woche lang im Kantonsspital Baselland mitgearbeitet und selbst viel mit Nadeln, Spritzen und Medikamenten geübt. Am Set wurden Benesch und das Team von Nadja Habicht als medizinische Beraterin begleitet, um die Geschehnisse im Film möglichst realitätsnah abzubilden.

Leonie Benesch übernahm bereits 2023 als Lehrerin im Film *Das Lehrerzimmer* (ebenfalls gelaufen in der Reihe *Kirchen + Kino*) eine Berufsrolle, die kein Einzelschicksal darstellt, sondern auf systemimmanente Hindernisse verweist, mit der diese Berufsgruppe zu kämpfen hat. Auch hier spielt der gesamte Film in der Institution, in diesem Fall die Schule, und folgt der Protagonistin auf Schritt und Tritt. Vergleicht man beide Filme miteinander, fallen auch Ähnlichkeiten in den

Figuren auf: Die engagierte und positive Haltung, die beide Figuren zu ihrem Beruf haben, während sie gleichzeitig mit der Balance kämpfen, die Anforderungen der Institution und ihre widrigen Bedingungen in Einklang mit den eigenen Ansprüchen zu bringen. Regisseurin Petra Volpe sagt jedoch, dass sie bereits vor der Veröffentlichung von *Das Lehrerzimmer* an Leonie Benesch für die Besetzung der Figur Floria dachte und sie bei ihr vor allem ihre körperliche Herangehensweise an die Rolle schätzte (siehe Anhang: Interview mit Cineville).

Der Pflegeberuf: Reales und Nicht-Realisiertes

In den letzten Jahren hat sich im Pflegeberuf tatsächlich einiges bewegt, in der Schweiz wie in Deutschland. Die Schweizer Bevölkerung nahm am 28. November 2021 mit 61 Prozent die Pflegeinitiative an, die erste Initiative aus gewerkschaftsnahen Kreisen, die je eine Mehrheit fand. Sie verpflichtet Bund und Kantone verfassungsrechtlich, die Pflege zu fördern. Seit Juli 2024 ist die erste Umsetzungsetappe in Kraft: eine Ausbildungsoffensive mit knapp einer Milliarde Schweizer Franken, eine Ausbildungsverpflichtung für Spitäler und Pflegeheime sowie ein nationales Monitoring des Pflegepersonals. In Deutschland wurde 2020 die generalistische Pflegeausbildung eingeführt, die drei bisher getrennte Ausbildungsgänge zusammenführte, Schulgeld abschaffte und eine verpflichtende Ausbildungsvergütung einführte. Der Pflegemindestlohn wurde kontinuierlich angehoben: Seit Juli 2025 erhalten Fachkräfte mindestens 20,50 Euro pro Stunde, ab Juli 2026 steigt der Satz auf 21,03 Euro. Zusätzlich wurde der Mindesturlaub auf 29 Tage erhöht.

Diese Entwicklungen sind real und sie sind nicht gering. Doch sie verändern nicht das, was Floria in ihrer Schicht erlebt. Die zweite Etappe der Schweizer Pflegeinitiative, die sich mit den Arbeitsbedingungen selbst befasst, also Höchstarbeitszeiten, Planbarkeit der Dienste und Lohnzuschläge u.a., ist politisch umkämpft und droht, durch eine bürgerliche Mehrheit ausgehöhlt zu werden. In Deutschland kommentierte die Diakonie die jüngste Mindestlohnerhöhung im November 2025 mit der Einschätzung, das Lohnniveau sei nicht mehr das Hauptproblem. Was fehlt, sind Maßnahmen gegen die chronische Unterbesetzung, die Verdichtung der Arbeit und die Ökonomisierung des Gesundheitswesens.

Und die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Laut Statistischem Bundesamt wird die Versorgungslücke in Deutschland bis 2049 zwischen 280.000 und 690.000 Pflegekräften betragen. Bis 2029 könnten, wie auch die Texttafel des Films benennt, rund 260.000 Pflegende fehlen. In der Schweiz prognostiziert der nationale Versorgungsbericht bis 2030 einen Bedarf von rund 43.000 Pflegefachpersonen mit Tertiärabschluss, ausgebildet werden voraussichtlich nur 29.000.

Der entscheidende Punkt ist: Der Mangel entsteht nicht primär, weil zu wenige den Beruf ergreifen, sondern weil zu viele ihn wieder verlassen. Die im Film zitierte Zahl, wonach 36 Prozent der Pflegenden in der Schweiz bereits nach vier Jahren aussteigen, verweist auch auf die psychische Belastung des Berufs. Im Film wird diese Belastung nicht nur über den Berufsalltag gezeigt, sondern auch verbunden mit der persönlichen Situation Florias als getrenntlebende Mutter.

Laut einer von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Studie stünden in Deutschland mindestens 300.000 Vollzeitkräfte zusätzlich zur Verfügung, durch Rückkehr in den Beruf oder Aufstockung der Arbeitszeit, wenn die Bedingungen sich verbesserten. Es fehlt nicht an Menschen, die diesen Beruf erlernt haben. Es fehlt an Strukturen, die es ermöglichen, in ihm zu bleiben.

Fragen für ein Filmgespräch

- Welche Szene des Films ist Ihnen im Gedächtnis geblieben?
- Welche Patient*innen sind Ihnen noch besonders im Kopf und warum?
- Welche Gefühle hatten Sie beim Sehen des Films?
- Gab es Momente, die sie überrascht haben?
  Haben Sie etwas Neues über den Pflegeberuf erfahren?
- Wie haben Sie Floria erlebt?
  In welchen Momenten fühlten Sie sich ihr nahe?
- Wie blicken Sie auf den Titel *Heldin*? Was heißt es, wenn wir Floria als Heldin bezeichnen?
  Im internationalen Vertrieb heißt der Film *Late Shift* (Spätschicht) – welchen Titel bevorzugen Sie?
- Welche Missstände und Probleme zeigt der Film für Sie auf?
- Bis 2029 könnten 290.000 Pflegekräfte in Deutschland fehlen. Wenn Sie Gesundheitsminister*in wären, was würden sie tun?

Phil Rieger, Filmvermittler und Religionspädagoge

Quellen

- *Heldin* als Film des Monats: https://www.filmdesmonats.de/filme/heldin (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Leonie Bensch im Interview mit SzeneHamburg: https://szene-hamburg.com/heldin-interview-leonie-benesch/ (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Petra Volpe im Interview mit Cineville: https://cineville.de/de-DE/magazin/interview-petra-volpe-heldin (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Song und Video zu „Hope there's someone" von ANOHNI: https://www.youtube.com/watch?v=LyMGEq82uL4 (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Wissenschaftlicher Artikel zum Held*innennarrativ während der Corona-Pandemie: Margaret McAllister, Donna Lee Brien u. Sue Dean: The problem with the superhero narrative during COVID-10: https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/10376178.2020.1827964 (letzter (Aufruf: 10.03.26).
- Gesetz zur Reform des Pflegeberufs in Deutschland: https://www.bundesgesundheitsministerium.de/pflegeberufegesetz (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Erhöhung des Pflegemindestlohns in Deutschland: https://www.bmas.de/DE/Service/Presse/Meldungen/2025/pflegemindestlohn-erhoeht.html (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Zur Entwicklung des Pflegekräftebedarfs in Deutschland: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/01/PD24_033_23_12.html (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Pflegeinitiative in der Schweiz: https://www.bag.admin.ch/de/umsetzung-pflegeinitiative-artikel-117b-bv (letzter Aufruf: 10.03.26).
  https://www.swissinfo.ch/ger/politik/die-resultate-der-pflegeinitiative/47141320 (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Zum Pflegekräftemangel in der Schweiz: https://www.pwc.ch/de/insights/gesundheitswesen/personalmangel-in-der-pflege.html (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Diakonie Deutschland: „Das Lohnniveau ist nicht mehr das Problem": https://www.diakonie.de/informieren/infothek/2025/november/pflegemindestlohn-das-lohnniveau-ist-nicht-mehr-das-problem (letzter Aufruf: 10.03.26).
- Studie der Hans-Böckler-Stiftung zum Thema „Ich pflege wieder, wenn…": https://www.boeckler.de/de/pressemitteilungen-2675-neue-studie-mindestens-300-000-zusatzliche-pflegekrafte-40798.htm (letzter Aufruf: 10.03.26).